



"Basın, Millet'in
müşterek sesidir"

BURSA Uludağ

Türkiye'nin En Güçlü Şehir Gazetesi

KDV dahil 100 Lira

13 EKİM 1987 SALI

13 EKİM 1987 SALI

Hristiyan alemi

İzник'te toplandı

İZNİK İzник ilçesinde 1200 yıl önce toplanan 7. ve son konsülün yıldönümü dolayısıyla çeşitli mezheplerden 200 hristiyan din ve bilim adamı dün İzник'te bir ayin düzenledi.

İzник Ayasofya Kilisesinde düzenlenen ayini Fener Rum Ortadoks Patriği I. Dimitros yönetti. Ayine Vatikan büyükelçisi Yunanistan Başkonsolosu ve kalabalık bir dinleyici grubu da katıldı.

Ayinde İzник konsülü kararları latince ve Rumca okundu.

Yedinci Ekümenik Konsül M.S. 787 yılında dinsel tasvirleri içeren resimlerin yasaklanmasıyla ilgili tartışmalara açıklık getirmek amacıyla İzник'de toplanmıştı.

Ayinden sonra Fener Rum Ortadoks Patriği I. Dimitros Belediye Başkanı Erdoğan Savaş'ı makamında ziyaret etti.

Patrik, kendilerine İzник'de gösterilen hüsnü kabulden dolayı heyet adına Savaş'a teşekkürlerini bildirdi.

Uni-Press - Zeitschrift der Universität Augsburg 1/88

Aus den Fakultäten

Wissenschaft und Ökumene

1200 Jahre Zweites Konzil von Nizäa

Wer heutzutage eine Kirche betritt und den Reichtum an Kunstwerken bestaunt, den er dort vielleicht vorfindet, der wird sich kaum vorstellen können, daß es im Laufe der Geschichte einmal eine Zeit gab, in der die Verehrung religiöser Bilder Gegenstand heftigster Auseinandersetzungen war. Die Beilegung dieses sog. Bilderstreits gelang erst auf dem Zweiten Konzil von Nizäa, das im Jahre 787 zusammentrat.

Anläßlich der 1200. Wiederkehr dieses Datums fand nun in der Zeit vom 10. bis 18. Oktober 1987 in Istanbul ein historisch-theologisches Symposium statt, an dem etwa 120 Wissenschaftler aus 15 Ländern teilnahmen. Initiator und Leiter dieser Veranstaltung war der Ordinarius für Mittlere und Neue Kirchengeschichte an der hiesigen Universität, Prof. Dr. Walter Brandmüller, der auch Herausgeber einer derzeit im Entstehen begriffenen umfangreichen Konziliengeschichte ist. Zur Augsburger "Delegation" gehörten außerdem noch die Mitarbeiter des Lehrstuhls sowie einige Studenten der Theologischen Fakultät. In zahlreichen Vorträgen und Diskussionen befaßte man sich mit der Vorgeschichte, dem Verlauf und der Rezeption des Zweiten Nizänums.

Insofern dieses Konzil die letzte Kirchenversammlung der ungeteilten Christenheit darstellt, kommt ihm auch besondere ökumenische Bedeutung zu. Dies kam dadurch zum Ausdruck, daß der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Dimitrios I., die Schirmherrschaft über das Symposium übernahm. Die Teilnahme an einer orthodoxen Liturgie zählte denn auch zu den beeindruckenden Erlebnissen dieser Woche.

Höhepunkt war eine Fahrt nach Iznik, dem früheren Nizäa, wo in der Ruine der Konzilskirche eine kurze, eindrucksvolle Gedenkfeier stattfand. Mit Dimitrios I. waren auch katholische und orthodoxe Christen aus Istanbul und Thessaloniki in dem Provinzstädtchen eingetroffen, dazu der Apostolische Pro-Nuntius in der Türkei, Sergio Sebastiani, und der Apostolische Vikar von Istanbul, Pierre Dubois. Ein orthodoxer Chor eröffnete die Feier mit griechischen Hymnen, während die Augsburger Studenten das Halleluja und die Sequenz von Pfingsten im Gregorianischen Choral vortrugen. Anschließend wurde ein Abschnitt aus dem Konzilsbeschluß in griechischer und lateinischer Sprache vorgetragen. Zum Abschluß spendete der Patriarch den anwesenden Gläubigen den Segen.



Patriarch Dimitrios I. umgeben von Mitgliedern der Heiligen Synode des Patriarchats von Konstantinopel und Teilnehmern des Internationalen Symposions bei der kurzen Gedenkfeier in den Ruinen der Hagia Sophia zu Nizaa (Iznik), wo vor 1200 Jahren das letzte gemeinsame Konzil zwischen West und Ost stattfand. Foto: Schieber

Eine weitere Fahrt führte die Symposionsteilnehmer auf die malerische Insel Chalki im Marmarameer, wo man im dortigen Dreifaltigkeitskloster gastliche Aufnahme fand. Bis vor 15 Jahren war mit diesem orthodoxen Kloster auch eine theologische Hochschule verbunden, die dann unter dem Druck der Regierung ihre Pforten schließen mußte.

Einen besonderen Akzent im Programm des Symposions setzten die Augsburger Domsingknaben unter der Leitung von Reinhard Kammler. Sie waren eigens nach Istanbul gereist, um den festlichen Abschlußgottesdienst in der katholischen Kirche St. Antoine musikalisch zu gestalten. Dabei gelangte Palestrinas Missa "Papae Marcelli" zur Aufführung,

eines der herausragenden Werke abendländischer Kirchenmusik. Bei einem Konzert in der Irenenkirche, deren Geschichte bis weit ins erste Jahrtausend zurückreicht, hinterließen die jungen Sänger bei über 700 Zuhörern einen begeisterten Eindruck - viele Interessenten konnten gar nicht mehr eingelassen werden! Eine Woche der Begegnung von griechischer und lateinischer Tradition inmitten einer islamischen Umgebung fand damit einen würdigen Abschluß.

Bleibt noch nachzutragen, daß die auf dem Symposion vorgetragenen Referate im Jahrgang 1987 der Zeitschrift "Annuaire Historiae Conciliorum" nachgelesen werden können. Gerhard Kögel

Das Vermächtnis eines 1200 Jahre alten Konzils:

Die theologische Bedeutung der Überlieferung neu entdecken

Wenn sich Apostelbrüder näherkommen

Walter Brandmüller

Zwei Ereignisse des vergangenen Jahres haben neue Meilensteine auf dem Weg der ersehnten kirchlichen Einheit zwischen Rom und Konstantinopel gesetzt: die gemeinsame 1200-Jahrfeier des Zweiten Konzils von Nicaea (787), das die katholische wie die orthodoxe Kirche anerkennt, und der Besuch von Patriarch Dimitrios I. bei Papst Johannes Paul II. Dem Vernehmen nach steht die Veröffentlichung eines Apostolischen Schreibens bevor, mit dem Johannes Paul II. die Bedeutung des Konzils von 787 für die Kirche von heute würdigt.

Es ist erstaunlich, wie zahlreich die wissenschaftlichen Veranstaltungen waren, die in den letzten Monaten dem Zweiten Konzil von Nicaea (VII. Ökumenisches Konzil) gewidmet wurden, das am 23. Oktober 787 in der Magnaura des Kaiserpalastes zu Konstantinopel in einer glanzvollen Zeremonie zu Ende ging. Es hat die theologische Bedeutung und die Verehrung der Ikonen ein für allemal bekräftigt (siehe unseren Bericht, RM Nr. 43 vom 23.10.87, Seite 24). Bari, Messina, Mailand, Chambéry, Paris, Würzburg, Bonn und Istanbul waren Tagungsorte von Symposien über dieses Konzil.

Grund für das außergewöhnliche Interesse ist wohl der Umstand, daß Anlaß und Hauptthema des Konzils ein so umfassend geistes-, kultur- und kunstgeschichtlich bedeutsames Phänomen wie der Bilderstreit war. Ein Konflikt, der die Kirche des oströmischen Reiches bis in die Wurzeln spaltete und aufwühlte, maßlos grausame Verfolgungen der Bilderverehrer mit sich brachte und sogar drei Patriarchen von Konstantinopel in Häresie fallen sah. Die Erbitterung, mit der der Kampf gegen die Ikonen geführt wurde, ist weder politisch noch ökonomisch, auch nicht durch soziale Spannungen

oder bilderfeindliche Einflüsse von Judentum oder Islam befriedigend zu erklären. Es war im letzten Grunde eine religiöse Entscheidung, die auf die Leugnung des genuinen christlichen Glaubens an die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus hinauslief.

Daß Leo III. im Jahre 730 die hochverehrte Christus-Ikone am Chalki-Tor seines Palastes zertrümmerte und seither alle Ikonen durch das bloße Kreuzsymbol ersetzen ließ, offenbart schlaglichtartig nicht nur die Konsequenzen des Ikonoklasmus, sondern auch die fundamentale Bedeutung des rechten Glaubens an die Menschwerdung Gottes für die darstellenden Künste überhaupt. Die gegenwärtige Krise der Kunst enthüllt sich in dieser Perspektive als die Schauseite der Glaubenskrise unserer Zeit.

Das Jubiläum des II. Nicaenums könnte die Kunstschaaffenden von heute auf diese Zusammenhänge hinweisen. Die Neubesinnung auf den genuinen Glauben an die Inkarnation könnte die Voraussetzungen dafür schaffen, daß auch die schöpferischen Kräfte in der Kunst unserer Zeit neu geweckt werden. Der Glaube an die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus eröffnet in der Tat ein grundsätzlich positives Verständnis der Wirklichkeit, das solche Konsequenzen für die Kunst haben kann. Es scheint, daß solche Überlegungen dem Konzilsjubiläum eine so breite Resonanz verschafften. Neben diesem inhaltlichen verleiht auch ein formal-verfahrensmäßiger Aspekt dem Zweiten Nicaenum eine bislang kaum wahrgenommene theologische Aktualität. Sie besteht in der Betonung der Überlieferung durch das Konzil.

In der Tat ist „Paradosis“, die Überlieferung (in dem doppelten Sinn von Inhalt und Vorgang), ein Schlüsselbegriff – keineswegs nur, aber vor allem – für das Konzil von 787. Mehr noch als die früheren Konzilien hat dieses VII. Ökumenische Konzil bei seinem Unterfangen, die bildliche Darstellung Christi und seiner

Heiligen sowie die Verehrung dieser heiligen Bilder theologisch zu rechtfertigen, die Erfahrung machen müssen, daß die Heilige Schrift hierzu nicht ausreichte. Was an Schrifttexten im Laufe der Kontroverse eingeführt worden war, war mehrdeutig, konnte also nicht den entscheidenden Ausschlag geben.

Hierzu bedurfte man der „Paradosis“, der „Traditio“, als theologischer Erkenntnisquelle. Indem die Väter nun eine Fülle von Zeugnissen für die tatsächliche durch Jahrhunderte geübte Verehrung der Ikonen anführten, griffen sie nicht auf die Lehre, sondern auf das gelebte Leben der Kirche zurück. Von modernen Kritikern wurde dies als Ausdruck un-

überbietbarer theologischer Primitivität bezeichnet. In Wirklichkeit drückt sich in diesem Verfahren das Wissen darum aus, daß die Kirche glaubt, verkündet und lebt, noch ehe sie „Lehre“ formuliert und ehe Heilige Schrift entstehen konnte.

Der unmittelbare authentische Glaubensvollzug der Kirche ist ebenso Glaubensquelle wie die Heilige Schrift. Kirche ist zuerst Leben aus dem Glauben, dann erst Schrift und Lehre. Diese grundlegende Erkenntnis spricht der Begriff „ungeschriebene Überlieferung“ aus. Aus diesem Grunde hat das Konzil in seinem vierten Anathematismos (Lehrverurteilung) alle jene in Bann getan, die die Überlieferung der Kirche, ob geschrieben oder ungeschrieben, abzulehnen wagten. Diese Entscheidung des bisher letzten von Ost und West gemeinsam als ökumenisch (und darum höchst verbindlich) anerkannten Konzils ist von größter theologischer Aktualität.

Die Konzilsväter von Nicaea hatten gewiß keine Ahnung davon, daß ihre vierte Lehrverurteilung ihre volle Aktualität erst durch Martin Luthers Reformation erhalten sollte. Luther selbst hat seinerseits das II. Nicaenum – allem Anschein nach – nicht gekannt, das durch seine Betonung der „Paradoxie“ jenem „Sola scriptura“ („nur die Schrift“) schon 700 Jahre, bevor es formuliert wurde, den Boden entzogen hat.

Im Zuge der ökumenischen Bemühungen sucht nun die katholische Theologie, Brücken zwischen Wittenberg und Trient (das erneut die Tradition als Glaubensquelle hervorgehoben hat) zu schlagen. Nicht immer glücklich, denn die Diskussion wurde allzusehr auf die Frage eingengt, ob die Heilige Schrift die ganze Offenbarung Gottes enthalte oder ob sie durch die Überlieferung inhaltlich ergänzt werden müsse. Um der ökumenischen Verständigung willen hat man – vor allem mit Karl Rahner – oft geantwortet, die Heilige Schrift enthalte

in der Tat die gesamte Offenbarung und das Sola scriptura-Prinzip Luthers sei insofern berechtigt, sie bedürfe jedoch, um als Heilige Schrift erkannt zu werden, des Zeugnisses der Überlieferung.

Das geht freilich an der Lebenswirklichkeit vorbei, wie das Konzil von 787 zeigt. Ebenso wie in der Frage der Bilder, die wegen ihres inneren Zusammenhangs mit der Inkarnation zentrale Bedeutung für den Glauben der Kirche be-

saß, gibt es auch andere Fälle, für deren Lösung kein adäquater biblischer Text zur Verfügung steht, weshalb der Rückgriff auf die Überlieferung unumgänglich ist. Eine solche höchst aktuelle Frage ist die, ob Frauen die Priesterweihe empfangen können oder nicht. Zweifellos haben jene Recht, die darauf verweisen, daß der Frauenordination weder ein Schrifttext noch ein Dogma im Wege stehen. Nur schüchtern fügt man dann und wann den Hinweis auf die Tradition hinzu, die dergleichen nicht kenne.

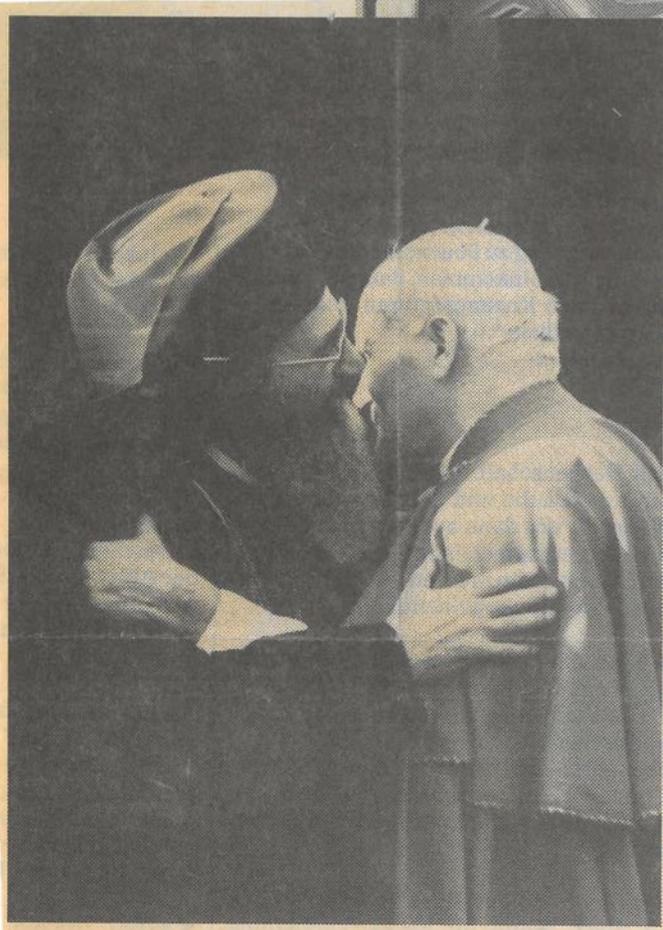
Aber was ist mit diesem Schweigen von Bibel und Lehramt schon bewiesen? Keinesfalls die Möglichkeit einer Frauenordination. Daß Schrift und Lehramt schweigen, sagt nur, daß diese Frage in ihrem Horizont bislang nie aufgetaucht ist, es hat nie ein „Definitionsbedarf“ bestanden. Vielleicht entsteht er jetzt. Zur

Lösung dieser Frage ist dann – analog wie beim Bilderproblem – die *Traditio non scripta* (ungeschriebene Überlieferung) zu befragen, der das II. Nicaenum die entscheidende Bedeutung beimißt.

Die Kirche hat niemals den Versuch unternommen, einer Frau die Priesterweihe zu erteilen. Sie hat das ungeachtet des soziokulturellen Wandels von zwei Jahrtausenden mit der gleichen Selbstverständlichkeit nicht getan, mit der sie im umgekehrten Falle Bilder Christi und der Heiligen herstellt und verehrt hat. In solchen Fällen lebt, handelt die Kirche gleichsam unreflektiert, „instinktsicher“, vom Heiligen Geist geleitet, ihrem innersten Wesensgesetz gemäß. Was auf diese Weise geschieht, lebt den Glauben, ehe dieser formuliert, gelebt wird. So entsteht dann „ungeschriebene Überlieferung“.

Die Kirche überliefert, indem sie lebt, und sie lebt, indem sie überliefert. Das ist die schlichte Konsequenz aus der Glaubensstatsache, daß der erhöhte Herr seine Kirche durch seinen Heiligen Geist belebt, leitet und bewahrt, bis Er wiederkommt.

Der Autor ist Professor für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg.



Petrus und Andreas umarmen sich.
 Die Ikone, die im Sekretariat für die
 Einheit der Christen hängt, schenkte
 Patriarch Athenagoras Papst Paul VI.
 1964. Links: Der Ökumenische
 Patriarch Dimitrios I. besucht im
 Dezember 1987 Johannes Paul II.
 Fotos: KNA

AUGSBURGER ALLGEMEINE

— KULTUR —

Seite 19 / Donnerstag, 15. Oktober 1987

Ökumene am Ort des Konzils

Begegnung in Nizäa (Iznik) zwischen römisch-katholischer und griechisch-orthodoxer Kirche

Wer heute den Ort auf der Landkarte sucht, an dem zwei große Konzilien der Kirche getagt haben, wird lange suchen. Denn Nizäa, wo im Jahre 325 das I. ökumenische Konzil das Glaubensbekenntnis definierte und im Jahre 787 das VII. ökumenische Konzil den Bilderstreit beilegte, heißt heute Iznik. Die Menschen dieser Gegend am Marmarameer scheinen nichts davon zu ahnen, daß das Gebiet als Thrakien und Bithynien in der Antike wohlhabend war. Mehrere

Hauptstädte gab es hier: Im alten Nizäa wurde einst das Gegenreich zu dem Staat aufgebaut, das die Kreuzfahrer in Konstantinopel errichtet hatten. Hauptstädte des osmanischen Reiches waren Bursa und Edirne. Welche Bedeutung Nizäa hatte, läßt die römische Stadtmauer erahnen, durch deren Istanbuler Tor man das alte Nizäa erreicht. 108 Türme und vier große Stadttore sind noch erhalten von dieser alten Hauptstadt Bithyniens und des Seldschukenreiches.

Vergeblich sucht man den Palast des Kaisers Konstantin, wo im Jahre 325 das Erste ökumenische Konzil zusammentrat. Viel Zeit zum Suchen bleibt ohnehin nicht, da die Behörden wegen der bevorstehenden Gedenkfeier mit dem Patriarchen anlässlich des 1200. Jahrestages des Zweiten Konzils von Nizäa besondere „Wünsche“ geäußert haben.

Augsburger Akzente

Die rund 120 Wissenschaftler aus 15 Ländern, die an dem Symposium „1200 Jahre II. Konzil von Nizäa 787 – 1987“ der „Societas Internationalis Historiae Conciliorum Investigandae“ (Internationale Gesellschaft zur Erforschung der Konziliengeschichte) unter der Leitung des Augsburger Kirchenhistorikers Prof. Walter Brandmüller teilnehmen,

„müssen“ zunächst das örtliche Museum besuchen, bevor sie zu einem „kurzen“ Besuch in die Ruine der Hagia-Sophia-Kirche gehen dürfen. Hier wurde im Jahre 787 der Bilderstreit beigelegt. Die Kirche, in der nach der Überlieferung 318 Bischöfe tagten, war seit mehreren hundert Jahren Moschee, bevor sie im türkisch-griechischen Krieg 1922 schwer beschädigt wurde. Heute stehen nur noch die Außenmauern, im Innern zielt eine Wiese das Kirchenschiff. Eine zerbrochene Marmorplatte zeigt die Stelle des Altars an, darüber erhebt sich eine vom Regen ausgewaschene Apsis.

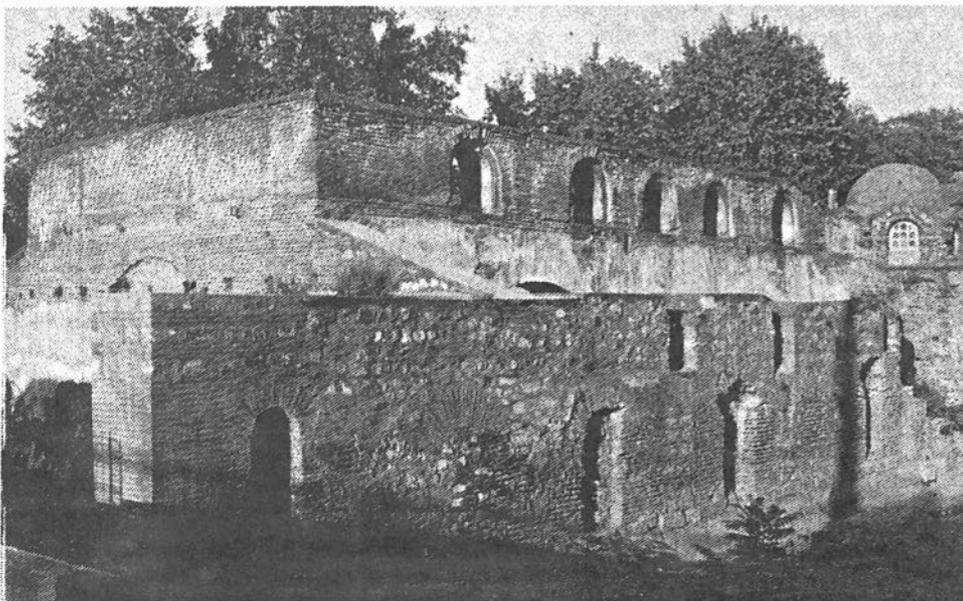
Die traditionsreiche Ruine ist an diesem Oktobertag Schauplatz eines bemerkenswerten Vorgangs. In der Apsis haben Vertreter des Internationalen Symposions und Vertreter des ökumenischen Patriarchats Stellung

genommen. Anwesend sind u. a. der Apostolische Nuntius in der Türkei, Sergio Sebastiani, der Apostolische Vikar von Istanbul, Dumbois, die Metropolitanen von Thessaloniki und Rhodos. Das Kirchenschiff ist gefüllt mit Pilgern aus Griechenland und den Teilnehmern des Symposions. Dessen Leiter Prof. Brandmüller wird nach vorne gebeten. Spannungsvoll harret man des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Dimitrius. Es wird das erste Mal seit vielen Jahrhunderten sein, daß in dieser Kirche ein christlicher Gottesdienst gefeiert wird.

Von sechs auf zwanzig Minuten

Freilich: Die Behörden haben nur sechs Minuten gestattet, in denen „Sie an dieser Stelle sagen können, was Sie wollen“. Als Seine Heiligkeit Dimitrius I. in die Hagia-Sophia-Kirche kommt, hört man durch den Beifall hindurch immer wieder das Wort von „einer historischen Stunde“. Denn zum ersten Mal seit dem Konzil im Jahre 787 treffen sich hier katholische Christen mit dem orthodoxen Patriarchen zu einem gemeinsamen Gebet. Dimitrius hat zu diesem Anlaß erstmals den asiatischen Teil der Türkei besucht. (Im Dezember wird er übrigens einer Einladung von Papst Johannes Paul II. in den Vatikan folgen.)

Dimitrius nimmt im Scheitelpunkt der Apsis seinen Platz ein. Der Metropolitan von Myra, Chrysostomos Konstantinidis, bittet den Apostolischen Nuntius neben den Patriarchen. Dann beginnen die vom laizistischen Staat erlaubten Minuten des öffentlichen Gebetes mit einer gesungenen griechischen und lateinischen Hymne. Anschließend wird zunächst in griechisch, dann in lateinisch ein Konzilsbeschluß von 787 verlesen: Definition („Horos“) und Anathematismen von Nizäa. Aus den insgesamt sechs gestatteten Minuten werden immerhin zwanzig. Der Patriarch segnet und verläßt durch das Gedränge der Menschen die Stätte des Zweiten Konzils von Nizäa. Möglicherweise war das der Beginn einer neuen ökumenischen Phase der römisch-katholischen Kirche mit der griechisch-orthodoxen Kirche. Martin Lohmann



Im ruinösen Zustand befindet sich im türkischen Iznik die alte Hagia Sophia – vor 1200 Jahren der Ort des zweiten Konzils von Nizäa und soeben Stätte einer denkwürdigen ökumenischen Begegnung.
Bild: Pitty Schöttler

AUGSBURGER ALLGEMEINE

————— AUGSBURGER FEUILLETON —————

Seite 25 / Samstag, 10. Oktober 1987

Domsingknaben in Istanbul

Ihre bisher interessanteste Auslandsreise führt die Domsingknaben unter Reinhard Kammler nächste Woche nach Istanbul, wo sie im Rahmen eines historisch-theologischen Symposions anlässlich der 1200-Jahr-Feier des Konzils von Nizäa Werke altklassischer Polyphonie vortragen. Das Symposion veranstaltet die internationale Konzilienforschungsgesellschaft, deren Leiter, Prof. Walter Brandmüller, von der Uni Augsburg ist. Die Referentenliste umfaßt Wissenschaftler aus Europa (Ost und West) und den USA.

Die Domsingknaben haben die ehrenvolle Aufgabe, am 17. Oktober in der Kirche St. Antoine den liturgischen Höhepunkt der Tagung mitzugestalten, ein lateinisches Hochamt, bei dem Palestrinas „Missa Pape Marcelli“ und Gregorianischer Choral zu hören sein werden. In einem vom Deutsch-Türkischen Kulturinstitut veranstalteten Konzert in der Irenenkirche werden ferner Motetten von Gabrieli, Schütz, Haßler, Bach, Bruckner und Mendelssohn aufgeführt. Unmittelbar vor dem Rückflug singen die Domsingknaben in St. Antoine beim Sonntagsgottesdienst Palestrinas „Missa brevis“.

T. L.

Aus der katholischen Kirche

Bruderkuß in Nizäa

(RM) Zu einer besonderen ökumenischen Begegnung kam es am 12. Oktober in Iznik, dem früheren Nizäa. In der Ruine der Hagia-Sophia-Kirche, in der vor 1200 Jahren das II. Konzil von Nizäa und VII. Ökumenische Konzil stattfand, trafen sich die rund 120 Teilnehmer aus 15 Nationen des Historisch-Theologischen Symposions, das zur Zeit in Istanbul stattfindet, mit dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Dimitrios I., um des letzten Konzils zu gedenken, das von der West- und von der Ostkirche gemeinsam anerkannt ist. Es war seit über 500 Jahren zum ersten Mal, daß ein Patriarch diesen für die Kirche bedeutsamen Ort besuchte. Die türkischen Behörden hatten nur zögernd einer Veranstaltung zugestimmt, in der „öffentlich“ gebetet werden sollte. Nach einem gesungenen griechischen und lateinischen Hymnus wurde zunächst in griechisch, dann in lateinisch, ein Konzilsbeschluß aus dem Jahre 1200 verlesen, der damals den Bilderstreit beendete. Zum Abschluß der Gedenkfeier, die mit ihren zwanzig Minuten dreimal solange dauerte wie vom Staat genehmigt, tauschten der Patriarch und der apostolische Nuntius in der Türkei, Sebastani, den Friedensgruß aus.

(Einen ausführlichen Bericht über das Symposion und die historische Begegnung von Nizäa bringen wir in der nächsten Ausgabe unserer Zeitung.)

Orthodoxe waren beeindruckt

Augsburger Domsingknaben in Istanbul

Die katholische und die orthodoxe Kirche sind sich im Oktober in Istanbul zur Zwölfhundertjahrfeier des zweiten Konzils von Nizäa begegnet. Es war das letzte gemeinsame Konzil der beiden Kirchen vor ihrer Spaltung, mit der auch die Entwicklungen in der Kirchenmusik einen ganz anderen Verlauf nahmen. Man fand Gelegenheit, das nachzuvollziehen, einmal in einer orthodoxen, dann in einer lateinischen Liturgie.

In einer ökumenischen Geste gestattete es der Bischof von Augsburg seinen Domsingknaben, an den Feierlichkeiten mitzuwirken. Sie gestalteten das lateinische Hochamt, in dem hohe Würdenträger beider Kirchen nach langer Zeit wieder zusammenfanden, mit der „Missa Papae Marcelli“ von Palestrina, der Motette „Plaudite Omnis Terra“ von Gabrieli und dem „Te Deum“ von Vittoria.

Es sind dies höchst anspruchsvolle Werke aus der großen Tradition der abendländischen Kirchenmusik. Ihre komplizierte Polyphonie fordert vom Chor beträchtliches technisches Können. Ihre geistige Strenge verlangt Disziplin und die Bescheidenheit, nicht in den Vor-

dergrund treten zu wollen. Wurde doch diese Musik zum Lobpreis Gottes geschrieben und hatte jederzeit eine dienende Funktion.

Der Chor besteht seit fast zehn Jahren. Reinhard Kammler als Leiter hat es geschafft, eine Vereinigung von hoher Qualität zu formen. Sie kann es heute ohne weiteres mit den besten Ensembles dieser Art aufnehmen.

Die Knaben singen mit bestechender Klarheit in der Stimmführung und Sauberkeit der Intonation. Die Freude an der Sache, eine strenge Disziplin und Musikalität stehen in schönster Harmonie zueinander. Wieviel Arbeit und pädagogisches Geschick dazu nötig waren, ist für den Außenstehenden kaum zu ermessen. Es hat sich gelohnt. Raimund Wurmser begleitete an der Orgel bei einigen Stücken im Proprium Missae tadellos.

Noch einmal fand man in einem öffentlichen Konzert in der Irenenkirche Gelegenheit, sich am Chor zu erfreuen. Es war ausverkauft und die Nachfrage so groß, daß gut und gerne die doppelte Kartenmenge hätte abgesetzt werden können. Der Chor sang Motetten von Palestrina, Hassler, Schütz und Gabrieli bis zu Mendelssohn, Reinthaler und Bruckner. Die hervorragende Akustik wurde von Reinhard Kammler gerade in den mehrchörigen Werken geschickt genutzt. Als Krönung ihrer Leistung brachten die Domsingknaben die Bach-Motette „Singet dem Herrn ein neues Lied“ für achtstimmigen Doppelchor zu Gehör.

Die Flexibilität, die Durchhörbarkeit, die ganze Beherrschung des Klangs sind vorzüglich. Man kann nur staunen und dem Chor wünschen, daß ihm bald auch die längst verdiente öffentliche Anerkennung zuteil wird. Doch nicht nur die westlichen, die lateinische Tradition gewohnten Hörer waren beeindruckt. Auch die orthodoxen Geistlichen schienen sichtlich bewegt. Zumal es dem Chor, zum Glück, an einem mangelt: an Eitelkeit.

Fritz Makusek

Orthodoxe waren beeindruckt

Augsburger Domsingknaben in Istanbul

Die katholische und die orthodoxe Kirche sind sich im Oktober in Istanbul zur Zwölfhundertjahrfeier des zweiten Konzils von Nizäa begegnet. Es war das letzte gemeinsame Konzil der beiden Kirchen vor ihrer Spaltung, mit der auch die Entwicklungen in der Kirchenmusik einen ganz anderen Verlauf nahmen. Man fand Gelegenheit, das nachzuvollziehen, einmal in einer orthodoxen, dann in einer lateinischen Liturgie.

In einer ökumenischen Geste gestattete es der Bischof von Augsburg seinen Domsingknaben, an den Feierlichkeiten mitzuwirken. Sie gestalteten das lateinische Hochamt, in dem hohe Würdenträger beider Kirchen nach langer Zeit wieder zusammenfanden, mit der „Missa Papae Marcelli“ von Palestrina, der Motette „Plaudite Omnis Terra“ von Gabrieli und dem „Te Deum“ von Vittoria.

Es sind dies höchst anspruchsvolle Werke aus der großen Tradition der abendländischen Kirchenmusik. Ihre komplizierte Polyphonie fordert vom Chor beträchtliches technisches Können. Ihre geistige Strenge verlangt Disziplin und die Bescheidenheit, nicht in den Vor-

dergrund treten zu wollen. Wurde doch diese Musik zum Lobpreis Gottes geschrieben und hatte jederzeit eine dienende Funktion.

Der Chor besteht seit fast zehn Jahren. Reinhard Kammler als Leiter hat es geschafft, eine Vereinigung von hoher Qualität zu formen. Sie kann es heute ohne weiteres mit den besten Ensembles dieser Art aufnehmen.

Die Knaben singen mit bestechender Klarheit in der Stimmführung und Sauberkeit der Intonation. Die Freude an der Sache, eine strenge Disziplin und Musikalität stehen in schönster Harmonie zueinander. Wieviel Arbeit und pädagogisches Geschick dazu nötig waren, ist für den Außenstehenden kaum zu ermessen. Es hat sich gelohnt. Raimund Wurmser begleitete an der Orgel bei einigen Stücken im Proprium Missae tadellos.

Noch einmal fand man in einem öffentlichen Konzert in der Irenenkirche Gelegenheit, sich am Chor zu erfreuen. Es war ausverkauft und die Nachfrage so groß, daß gut und gerne die doppelte Kartenmenge hätte abgesetzt werden können. Der Chor sang Motetten von Palestrina, Hassler, Schütz und Gabrieli bis zu Mendelssohn, Reinthaler und Bruckner. Die hervorragende Akustik wurde von Reinhard Kammler gerade in den mehrchörigen Werken geschickt genutzt. Als Krönung ihrer Leistung brachten die Domsingknaben die Bach-Motette „Singet dem Herrn ein neues Lied“ für achtstimmigen Doppelchor zu Gehör.

Die Flexibilität, die Durchhörbarkeit, die ganze Beherrschung des Klangs sind vorzüglich. Man kann nur staunen und dem Chor wünschen, daß ihm bald auch die längst verdiente öffentliche Anerkennung zuteil wird. Doch nicht nur die westlichen, die lateinische Tradition gewohnten Hörer waren beeindruckt. Auch die orthodoxen Geistlichen schienen sichtlich bewegt. Zumal es dem Chor, zum Glück, an einem mangelt: an Eitelkeit.

Fritz Makusek

Kleine Herde in Gefahr

Begegnung mit Christen in Istanbul / Von Guido Horst

Trotz des leichten Nieselregens drängt es alle nach draußen, auf das Deck des ruhig dahingleitenden Bootes. Über den Prinzeninseln war der rotglühende Sonnenball im Meer versunken. Jetzt ist es dunkel und das Schiff hat die Einfahrt zum Bosphorus erreicht. Immer wieder erfassen es die zwischen den Erdteilen kreuzenden Fährboote mit ihren Suchscheinwerfern, dann ziehen sie vorüber, auf drei oder vier hell erleuchteten Stockwerken mit Menschen gefüllt. Fischkutter fahren aus und Schnellboote streben einem Landungssteg zu. Selbst am Abend ist es ein dicht bevölkertes Meer, das Istanbul in zwei Teile trennt.

Die Wissenschaftler, die das Boot nach Istanbul zu rückbringt, haben die kleine Insel Chalki im Marmarameer besucht, wo das griechisch-orthodoxe Patriarchat von Konstantinopel bis vor wenigen Jahren seinen Nachwuchs an Priestern gebildet hatte. Weil der Nachwuchs aus dem eigenen Land fehlt - Ausländern hat der türkische Staat dort das Studium verboten -, mußte man die theologische Hochschule schließen. Aber ihre Bibliothek zieht noch heute Forscher aus der ganzen Welt an.

Die bunt zusammengewürfelte Gruppe auf dem Boot kommt aus fünfzehn verschiedenen Ländern. Ein russisch-orthodoxer Theologe aus Leningrad ist ebenso dabei wie ein Mediävist der Vatikanischen Bibliotheken. Die meisten sind Theologen oder Historiker und Mitarbeiter der internationalen Gesellschaft für Konzilienforschung, die unter Leitung des Augsburger Kirchengeschichtlers Walter Brandmüller in Istanbul ein Symposium abhält. Das Ökumenische Patriarchat der griechisch-orthodoxen Kirche hatte die Gesellschaft eingeladen, gemeinsam mit der Ostkirche das Jubiläum des Zweiten Konzils von Nizäa zu feiern, das vor zwölfhundert Jahren über den im byzantinischen Reich entbrannten Bilderstreit entschied. Die Begegnung mit der orthodoxen Kirche und den Zeugnissen ihrer Geschichte aus anderthalb tausend Jahren in Kleinasien wird für die Gelehrten zur Spurensuche.

Die Fahrt geht dem Ende zu. Rechts, auf der asiatischen Seite, tauchen Hafenanlagen aus dem Dunkel auf. Hier muß das alte Chalkedon gelegen haben, wo 451 ein ökumenisches Konzil die monophysitische Irrlehre verwarf. Gegenüber, auf der anderen Seite des Meeresarms, beleuchten Scheinwerfer die mächtigen Mauern des Topkapi Sarayı, des Palastes der Osmanensultane. Dahinter ragen die Türme der Hagia Sophia auf. Hier, im einstigen Zentrum der orthodoxen Welt, waren sich über neunhundert Jahre Patriarch und Kaiser zu allen festlichen Handlungen des Jahres begegnet.



Feierliche Liturgie im Ökumenischen Patriarchat der griechisch-orthodoxen Kirche in Istanbul.

Foto: DT

Alles ist in Umwälzung

Das Schiff umrundet die Landspitze und schwenkt nach links in die schmale, lange Bucht des Goldenen Horns. Kaum tauchen zwischen den Lichtern der Stadt die matt glänzenden Kuppeln und Minarette der Moscheen auf, beginnen die langanhaltenden Rufe der Muezzins ihr Konzert. Es ist sechs Uhr abends. Zuerst setzen die Lautsprecher der Süleymaniye-Moschee ein, dann erklingen andere. Vom linken wie vom rechten Ufer tönen die Rufe zum Gebet, legen sich übereinander, wie eine Stimme mit nicht endendem Echo. Das Schiff legt an, die Lautsprecher verstummen. Das Istanbul von heute hat die Ankommenden begrüßt.

Der Zauber des nächtlichen Panoramas oder der Blick bei Tage, wenn sich die Silhouette der Moscheen im rötlichen Dunst der Stadt wiegt - sie sind wie eine Vision, die schwindet, taucht man in die Straßen und Gassen von Istanbul ein. Acht Millionen Einwohner, so hört man, soll die Stadt jetzt zählen. Weit ins anatolische Land fressen sich die Vorstädte aus Beton, während im Zentrum ganze Straßenzüge in Schutt und Trümmer fallen, um größeren Bauten, breiteren Straßen zu weichen.

Die Wohnviertel der Europäer im Norden sind heruntergekommen, viele Häuser nicht bewohnt, weil vom Einsturz bedroht. Im Süden der Stadt, wo bis zu ihrer Ausweisung in den fünfziger Jahren Griechen wohnten, hat die Regierung Türken aus Anatolien angesiedelt. Alles ist in Umwälzung. In ihren Fassaden und Fahrzeugen gleich sich die Stadt dem Westen an, in ihrem Inneren streift sie Europa ab. In keinem Land der islamischen Welt werden so viele Moscheen gebaut wie in der Türkei. Genuesen und Venezianer, sie haben

Istanbul längst verlassen, die Griechen sind ihnen gefolgt.

Noch leben Christen in dieser Stadt. Zwanzigtäusend Armenier sollen es sein, zehntausend syrische Christen und einige tausend Chaldäer. Als ethnische Minderheiten leben sie am Rande der Gesellschaft. Aber - Konstantinopel, das ist die Stadt des ökumenischen Patriarchen der griechisch-orthodoxen Kirche. Schon 381 nach Christus sprach ihm das Konzil von Konstantinopel den Ehrenprimat nach dem Bischof von Rom in der Christenheit zu. Als die muslimischen Eroberer ihn 1453 aus der Hagia Sophia vertrieben, begann der Niedergang. 1612 wiesen die türkischen Herrscher dem Patriarchen und der „Heiligen Synode“ die Gregoriuskirche als endgültige Heimstatt zu. Hier, im Phanar, dem Vatikan der Ostkirche, residiert er bis heute.

Der Weg in das Stadtviertel Fener, das dem Phanar seinen Namen gab, führt von der Galaterbrücke in westlicher Richtung durch Gassen mit Händlern und Handwerkern. Einst wohnten hier vornehme griechische Familien. Die Sonntagsmesse, zu der Patriarch Dimitrios I. die Wissenschaftler eingeladen hat, offenbart die bedrängte Lage der griechischen Christen in Istanbul. Nicht einmal hundert Gläubige sind aus der Stadt zu der feierlichen Liturgie in die kleine, dreischiffige Gregoriuskirche gekommen. Innerhalb von dreißig Jahren ist die Zahl der griechisch-orthodoxen Christen in Istanbul von hundertfünfzigtausend auf zweitausend zusammengeschrunft.

Etwa vier Millionen orthodoxe Gläubige sind es in der ganzen Welt, von Amerika über Deutschland bis nach Neuseeland, die dem Ökumenischen Patriarchat in Istanbul unterstehen. Aber die türki-

sche Regierung verweigert jedem orthodoxen Christen den Zuzug nach Istanbul, der keinen türkischen Paß hat - auch jedem Geistlichen. Und das bringt die „kleine Herde“ um Dimitrios I. in Gefahr. Der Mitarbeiter des Phanars, der über die Lage Auskunft gibt, zeigt auf zwei, drei junge Priester, die mit dem Patriarchen die Liturgie feiern. Nur aus ihren Reihen kann der Nachwuchs für die „Heilige Synode“ kommen. Und dann? Berufungen zum Zölibat, das für ein Amt in der „Heiligen Synode“ Voraussetzung ist, hat es hier lange Zeit nicht mehr gegeben.

Wären die Christen nur einig

Ähnlich steht es um die katholische Kirche in Istanbul. Die Gemeinde St. Antoine im Stadtteil Beyoğlu zählte vor Jahren noch zwölftausend Gläubige, heute sind es fünfhundert, berichtet ein Gemeindeglied. Die meisten Katholiken sind Ausländer und genießen damit mehr Ansehen bei den Behörden als die Griechen, Syrer oder Armenier. Jeden Donnerstag wird die Messe in türkischer Sprache gefeiert. Dann ist die Kirche voll. Aus allen Teilen der Stadt kommen die Menschen, zu einem großen Teil sogar Muslims. Hier können sie türkisch beten, nicht auf arabisch, wie in ihren Moscheen. Bekehrungen zum christlichen Glauben sind selten, denn sie haben die soziale Ächtung zur Folge. Aber mit großem Erfolg wird eine türkische Kinderbibel verkauft. Bisher hat hier die Regierung nicht eingegriffen.

Doch der Einfluß derer wächst, die die Christen ganz aus der Türkei verdrängen möchten. Mit den drei Millionen Flüchtlingen aus Persien kamen in den letzten Jahren auch zahlreiche Einflußagenten

der Ayatollahs aus Teheran in die Türkei. Bereits vierzehn Prozent der Studenten an der Universität von Istanbul sollen sich als Anhänger Khomeinis bekennen.

Wären die Christen in dieser bedrängten Lage nur einig, seufzt ein Priester und erzählt ein Beispiel. Etwa zehn katholische Orden unterhalten in Istanbul Schulen und Krankenhäuser. Sie gelten für die Behörden nicht als katholische, sondern als nationale Einrichtungen jeweils des Landes, aus dem die Ordensleute stammen. Seitdem ein türkisches Gesetz den Unterricht in islamischer Kultur auch für die oberen Klassen dieser Schulen vorschreibt, müssen die Orden muslimische Imame in ihre Klassen lassen. Versuche, die katholischen Schulen in Istanbul in Einrichtungen des Vatikans umzuwandeln, sie dem apostolischen Nuntius zu unterstellen und so dem Zugriff der Imame zu entziehen, scheiterten. Zu sehr empfanden sich die Schulleitungen ihrem Heimatland verbunden, als daß sie diesem Plan zugestimmt hätten.

Herrscht Einigkeit unter den Orthodoxen, den Griechen, Armeniern oder Syrern? Die es wissen müssen, hüllen sich in vorsichtiges Schweigen. Bei dem Höhepunkt der Jubiläumsfeiern jedenfalls, dem Besuch der alten Konzilskirche in Nizäa, fehlten die Vertreter der anderen Patriarchate. Nur die Metropoliten aus der griechisch-orthodoxen Welt waren in die kleine Stadt südöstlich von Istanbul gereist – ehrwürdige Männer aus Bukarest, Thessaloniki oder Rhodos. Doch der Besuch im alten Nizäa, dem heutigen Iznik, wurde zu einer bedeutsamen Begegnung zwischen griechisch-orthodoxer und katholischer Kirche. Der „Dialog der Liebe“, der 1964 mit dem Friedensgruß zwischen Papst Paul VI. und dem damaligen Patriarchen von Konstantinopel, Athenagoras, in Jerusalem begann, fand hier eine feierliche Fortsetzung.

Ost und West wieder in Nizäa

Drei Minuten Gebet an der historischen Stätte hatte das türkische Fremdenverkehrsministerium erlaubt. Der Bürgermeister von Iznik erhöhte auf sieben. Am Ende waren es zwanzig. Der Apostolische Nuntius in der Türkei stand als Vertreter des Papstes an der Spitze der katholischen Delegation. Kaum war Patriarch Dimitrios I. eingetroffen, setzten die orthodoxen Kirchensänger mit ihrem einstimmigen, byzantinischen Gesang ein. Sie sangen Hymnen, mit denen die orthodoxe Kirche jedes Jahr am „Fest der Orthodoxie“ des Konzils von Nizäa gedenkt. Ein kleiner Chor, der sich im Kreise der deutschen Mitglieder der Gesellschaft für Konzilienforschung gebildet hatte, sang das feierliche Halleluja. Anschließend lasen zwei Theologen Auszüge aus den Beschlüssen des Konzils in griechischer und lateinischer Sprache.

Fast drei Monate haben die Teilnehmer des Konzils vor zwölfhundert Jahren an diesem Ort die Heilige Schrift und die Kirchenväter studiert. Fünfzig Jahre hatte der Streit um die Verehrung der Ikonen und heiligen Bilder Konstantinopel erschüttert. Den Gegnern der heiligen Bilder galt deren Verehrung als Greuel, ja als Götzendienst. Die Versammlung von Nizäa ist als das siebte und letzte ökumenische Konzil in die Geschichte der Kirche eingegangen. Vertreter der Westkirche, die Abgesandten des Papstes, wie die Bischöfe der Ostkirche berieten noch einmal einmütig Fragen des Glaubens, bevor Rom und Byzanz sich auseinanderlebten und das große Schisma Orthodoxe und Katholiken schließlich schied. Am Ende wurden in Nizäa die Bilderstürmer, die Gegner der Ikonen, verurteilt. Zwar komme nur Gott wahre Anbetung zu, sagten die Väter des Konzils, aber auch den Abbildern Christi und der Heiligen dürfe man gebührende Verehrung erweisen.



In der alten Konzilskirche von Nizäa.

Foto: DT

Überliefern, was lebendig ist

Und am Ende der Begegnung in Iznik, zwölfhundert Jahre später, gaben sich der Vertreter des Papstes, der Nuntius, und der Patriarch von Konstantinopel wieder den Friedenskuß, wie es auf dem Konzil von Nizäa wohl ebenso gewesen sein muß. Niemand, der um die Gegensätze weiß, die beide Kirchen heute noch trennen, vermag solche Gesten zu unterschätzen. Der Geist der brüderlichen Zusammenarbeit blieb dem gesamten Symposium erhalten, das Gelehrte aus aller Welt nach Istanbul geführt hatte. Katholische und orthodoxe Theologen trugen Erkenntnisse der Forschung über das Zweite Konzil von Nizäa vor, das in der westlichen Theologie bisher wenig Aufmerksamkeit gefunden hat.

Aber kaum ein Konzil, erklärt Professor Brandmüller, habe so auf die Tradition und die Kirchenväter zurückgegriffen, wie das von Nizäa. Um in der Frage der Christusbilder entscheiden zu können, griffen die Konzilsväter damals auf die Lehren der Kirchenväter über die menschliche und die göttliche Natur Christi zurück. Denn die Bilderstürmer warfen den Künstlern vor, in ihren Abbildern des Gottessohnes beide Naturen willkürlich zu trennen. Dieser Rückgriff auf die Tradition, sagte Brandmüller, sei besonders für die Kirche von heute von Bedeutung. Allzusehr habe die Theologie ihren Blick auf die Heilige Schrift gelenkt und vieles, was sich in der Geschichte der Kirche als Glaubenslehre entfaltet habe, aus den Augen verloren. Aber die Kirche lebe, indem sie überliefern und die über Jahrhunderte gelebte Wirklichkeit des Glaubens nicht vergesse. Konstantinopel, neunhundert Jahre ein blühendes Zentrum der Christenheit, und Istanbul, Ort des Überlebenskampfes einer fast schon für tot erklärten Kirche – wo könnten solche Worte bedeutungsvoller gesagt werden?

Deutsche Tagespost

Donnerstag, 1. Oktober 1987

Kirche aktuell

Seite 5

Programm für den Weg zur Einheit

Symposium erinnert an das letzte gemeinsame Konzil der Kirche des Ostens und Westens

ISTANBUL. (DT) Die Societas Internationalis Historiae Conciliorum Investigandae unter Leitung des Augsburger Professors Walter Brandmüller wird auf einem historisch-theologischen Symposium in Istanbul des Zweiten Konzils von Nizäa gedenken, das vor 1200 Jahren stattfand. Diesem Siebten Ökumenischen Konzil gelang es im Herbst 787, nach Jahrzehnten des Bildersturms, die bilderfeindlichen Beschlüsse zu entkräften, indem es die Bilderverehrung aus theologischen und pastoralen Gründen rechtfertigte.

Papst Johannes Paul II. hat das Jubiläum des Zweiten Konzils von Nizäa als eine „Ermütigung“ für die katholische und orthodoxe Kirche auf dem Weg zur Einheit bezeichnet. Bei der wöchentlichen Generalaudienz am Mittwoch bekundete der Papst seine Freude über den bevorstehenden Besuch des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Dimitrios I., im Dezember im Vatikan.

„Der Herr vervielfältigt die Zeichen, die uns den Weg zur Einheit weisen“, sagte Johannes Paul II. Er verwies auch auf das historisch-theologische Symposium in Istanbul. Der Papst nannte den Beschluß des Zweiten Konzils „ein Ergebnis langjähriger enger Zusammenarbeit zwischen der Kirche von Rom und all denen, die in Konstantinopel für die Orthodoxie gekämpft und gelitten haben“. Daher beinhalte das Jubiläum ein „Programm“ für den gemeinsamen Weg zur Einheit, sagte Johannes Paul II.

An dem Symposium, das vom zehnten bis zum achtzehnten Oktober in Istanbul stattfindet, nehmen über sechzig Gelehrte aus aller Welt teil. In den historisch-theologischen Referaten verdienen jene Perspektiven eine besondere Beachtung, die aus einer Besinnung auf das letzte, von Ost und West gemeinsam anerkannte Konzil, auf eine Vereinigung von Orthodoxie und katholischer Kirche hinweisen.

Deshalb ist es mehr als eine schöne Geste, daß neben Katholiken und Protestanten Bischöfe und Professoren aus der gesamten Orthodoxie, insbesondere dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel, an der Tagung aktiv beteiligt sind und daß alle Gelehrten zu den liturgischen Feierlichkeiten des Ökumenischen Patriarchats eingeladen sind. Zum Schluß des Symposiums findet in der katholischen Kirche St. Antoine ein Festgottesdienst statt, bei dem die Augsburger Dömsingknaben unter Leitung von Reinhard Kammler singen.

Bei dem Symposium wird die Gesellschaft für Konzilienforschung erstmals den Giovanni-Domenico-Mansi-Preis verleihen, der hervorragende Arbeiten jüngerer Wissenschaftler zur Konzilienforschung auszeichnet. Erster Preisträger ist der Privatdozent Heribert Müller aus Köln.

Bischof Franz Eder an traditionsreicher Stätte:

Nizäa – Ökumene am Ort zweier Konzilien

Begegnung zwischen römisch-katholischer und griechisch-orthodoxer Kirche

Wer heute den Ort auf der Landkarte sucht, an dem zwei große Konzilien der Kirche getagt haben, wird lange suchen. Denn Nizäa, wo im Jahre 325 das I. Ökumenische Konzil des Glaubensbekenntnis definierte und im Jahre 787 das VII. Ökumenische Konzil den Bilderstreit beilegte, heißt heute Iznik.

Die Menschen dieser Gegend scheinen nichts davon zu ahnen, daß das Gebiet als Thrakien und Bithynien in der Antike wohlhabend war. Mehrere Hauptstädte gab es hier: Im alten Nizäa



Bischof Franz Eder und Bischof Scheele im Gespräch mit dem Apostolischen Vikar von Istanbul, Pierre Dumbois (re.).

wurde einst das Gegenreich zu dem Staat aufgebaut, das die Kreuzfahrer in Konstantinopel errichtet hatten. Hauptstädte des Osmanischen Reiches waren Bursa und Edirne. Welche Bedeutung Nizäa hatte, läßt die gut erhaltene römische Stadtmauer erahnen, durch deren Istanbuler Tor man das alte Nizäa erreicht. 108 Türme und vier große Stadttore sind noch erhalten von dieser alten Hauptstadt Bithyniens und des Seldschukenreiches.

Vergeblich sucht man den Palast des Kaisers Konstantin, wo im Jahre 325 das Erste Ökumenische Konzil zusammentrat. Viel Zeit zum Suchen bleibt ohnehin nicht, da die staatlichen Behörden wegen der bevorstehenden Gedenkfeier mit dem Patriarchen anlässlich des 1200. Jahrestages des zweiten Konzils von Nizäa besondere „Wünsche“ geäußert haben. Die rund 120 Wissenschaftler aus 15 Ländern, die an dem Symposium „1200 Jahre II. Konzil von Nizäa 787 – 1987“ der „Societas Internationalis Historiae Conciliorum Investigandae“ unter der Leitung des Augsburger Kirchenhistorikers Prof. Walter Brandmüller teilnehmen, „müssen“ zunächst das örtliche Museum besuchen, bevor sie zu einem „kurzen“ Besuch in die Ruine der Hagia-Sophia-Kirche gehen dürfen. Hier wurde im Jahre 787 der Bilderstreit beigelegt. Die Kirche, in der nach der Überlieferung 318 Bischöfe tagten, war seit mehreren hundert Jahren Mo-

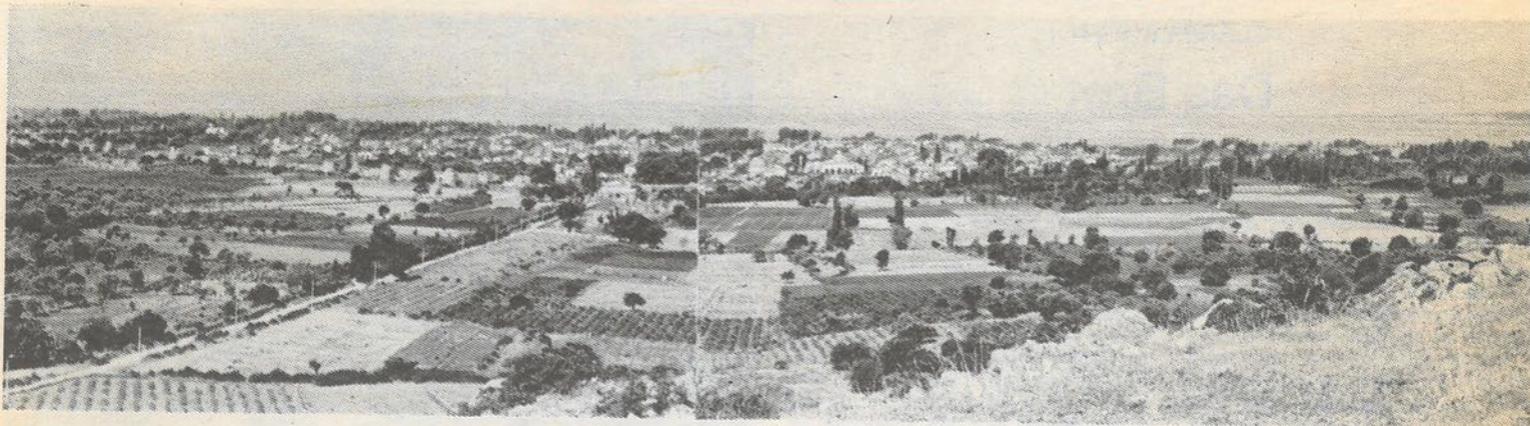
schee, bevor sie im türkisch-griechischen Krieg 1922 schwer beschädigt wurde. Heute stehen nur noch die Außenmauern, im Innern ziert eine Wiese das Kirchenschiff. Eine zerbrochene Marmorplatte zeigt die Stelle des Altars an, darüber erhebt sich eine vom Regen ausgewaschene Apsis.

Die traditionsreiche Ruine ist an diesem Oktobertag Schauplatz eines bemerkenswerten Vorgangs. In der Apsis haben Vertreter des Internationalen Symposions und Vertreter des Ökumenischen Patriarchats Stellung genommen. Anwesend ist der Apostolische Nuntius in der Türkei, Sergio Sebastiani, der Apostolische Vikar von Istanbul, Dumbois, die Metropoliten von Thessaloniki und Rhodos, die Generalkonsulin von Griechenland und Frankreich, Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz sind Bischof Paul Werner Scheele von Würzburg und Bischof Franz X. Eder von Passau. Das Kirchenschiff ist gefüllt mit Pilgern aus Thessaloniki und anderen griechischen Städten und den Teilnehmern des Symposions. Professor Brandmüller (Augsburg), der Leiter des Symposions, wird nach vorn gebeten. Spannungsvoll erwartet wird der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Dimitrios I. Es wird das erste Mal seit vielen Jahrhunderten sein, daß in dieser Kirche ein christlicher Gottesdienst gefeiert wird. Freilich: Die Behörden haben nur sechs Minuten gestattet, in denen „Sie an dieser Stelle sagen können, was sie wollen“. Als Seine Heiligkeit Dimitrios I. in die Hagia-Sophia-Kirche kommt, hört man durch den Beifall hindurch immer wieder das Wort von „einer historischen Stunde“. Denn zum ersten Mal seit dem Konzil im Jahre 787 treffen sich hier katholische Christen mit dem Orthodoxen Patriarchen zu einem gemeinsamen Gebet. Dimitrios hat zu diesem Anlaß erstmals den asiatischen Teil der Türkei besucht.

Der Patriarch nimmt im Scheitelpunkt der Apsis seinen Platz ein. Der Metropolitan von Myra, Chrysostomos Konstantinidis, bittet den Apostolischen Nuntius neben den Patriarchen. Dann beginnen die vom laizistischen Staat erlaubten

Minuten des öffentlichen Gebetes mit einer gesungenen griechischen und lateinischen Hymne. Anschließend wird zunächst in Griechisch, dann in Lateinisch ein Konzilsbeschluß von 787 verlesen: Definition („Horos“) und Anathematisieren von Nizäa.

Aus den insgesamt sechs gestatteten Minuten werden immerhin zwanzig. Der Patriarch segnet und verläßt durch das Gedränge der Menschen die Stätte des Zweiten Konzils von Nizäa. Möglicherweise war das der Beginn einer neuen ökumenischen Phase der römisch-katholischen Kirche mit der orthodoxen Kirche. Martin Lohmann



EINE RUINE MIT TRADITION

Nizaa: Gemeinsames Zeichen 1200 Jahre danach

Nizaa. Wer heute den Ort auf der Landkarte sucht, an dem zwei große Konzilien der Kirche getagt haben, wird lange suchen. Denn Nizaa, wo im Jahre 325 das I. Ökumenische Konzil das Glaubensbekenntnis definierte und im Jahre 787 das VII. Ökumenische Konzil den Bilderstreit beilegte, heißt heute Iznik. Vom Stadtkern Istanbuls führt den Besucher der Weg zunächst über die Bosphorus-Brücke, jene 1560 Meter lange Verbindung zwischen Europa und Asien. Daß das einstige Konstantinopel mit seinen heute acht Millionen Einwohnern explosionsartig wächst, veranschaulicht die einstündige Fahrt über eine Autobahn bis zum Stadtrand: Es geht vorbei, an den dicht nebeneinander stehenden häßlichen Betonruinen eines Entwicklungslandes, dessen Bevölkerung in Scharen in die Stadt am Goldenen Horn zieht.

Erst hinter Iznik eröffnet sich dem Besucher die Schönheit eines fruchtbaren Landes. Die Menschen dieser Gegend scheinen nichts davon zu ahnen, daß das Gebiet als Thrakien und Bithynien in der Antike wohlhabend war. Mehrere Hauptstädte gab es hier: Im alten Nizaa wurde einst das Gegenreich zu dem Staat aufgebaut, das die Kreuzfahrer in Konstantinopel errichtet hatten. Hauptstädte des Osmanischen Reiches waren Bursa und Edirne. Welche Bedeutung Nizaa hatte, läßt die gut erhaltene römische Stadtmauer erahnen, durch deren Istanbuler Tor man das alte Nizaa erreicht. 108 Türme und vier große Stadttore sind noch erhalten von dieser alten Hauptstadt Bithyniens und des Seldschukenreiches.

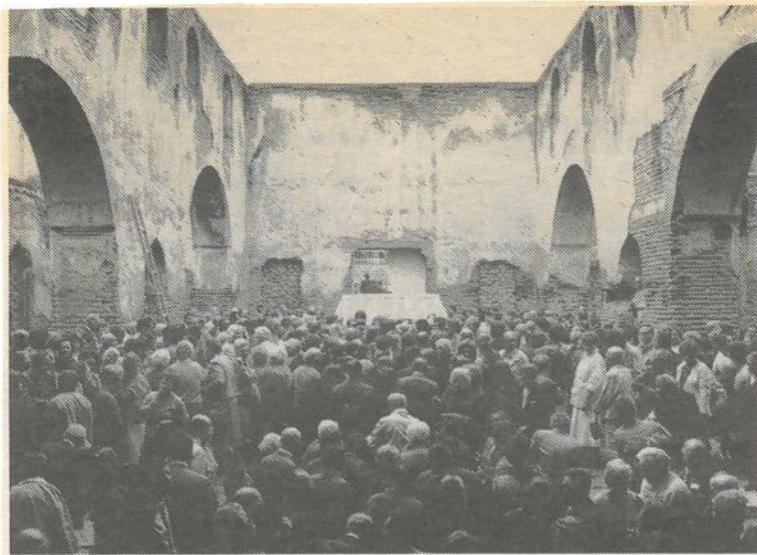


Vergeblich sucht man den Palast des Kaisers Konstantin, wo im Jahre 325 das Erste Ökumenische Konzil zusammentrat. Viel Zeit zum Suchen bleibt ohnehin nicht, da die staatlichen Behörden wegen der bevorstehenden Gedenkfeier mit dem Patriarchen anlässlich des 1200. Jahrestages des Zweiten Konzils von Nizaa besondere „Wünsche“ geäußert haben.

Unsere Bilder zeigen: oben einen Blick auf das heutige Iznik mit dem Marmarameer im Hintergrund. — Darunter die Kirche Hagia Sophia zu Nizaa.

Die rund 120 Wissenschaftler aus 15 Ländern, die an dem Symposium „1200 Jahre II. Konzil von Nizaa 787–1987“ der „Societas Internationalis Historiae Conciliorum Investigandae“ unter der Leitung des Augsburger Kirchenhistorikers Prof. Walter Brandmüller teilnehmen, „müssen“ zunächst das örtliche Museum besuchen, bevor sie zu einem „kurzen“ Besuch in die Ruine der Hagia Sophia-Kirche gehen dürfen. Hier wurde im Jahre 787 der Bilderstreit beigelegt. Die Kirche, in der nach der Überlieferung 318 Bischöfe tagten, war seit mehreren hundert Jahren Moschee, bevor sie im türkisch-griechischen Krieg 1922 schwer beschädigt wurde. Heute stehen nur noch die Außenmauern, im Innern zielt eine Wiese das Kirchenschiff. Eine zerbrochene Marmorplatte zeigt die Stelle des Altars an, darüber erhebt sich eine vom Regen ausgewaschene Apsis.

Die traditionsreiche Ruine ist an diesem Oktobertag Schauplatz eines bemerkenswerten Vorgangs. In der Apsis haben Vertreter des Internationalen Symposions und Vertreter des Ökumenischen Patriarchats Stellung genommen. Anwesend ist der Apostolische Nuntius in der Türkei, Sergio Sebastiani, der Apostolische Vikar von Istanbul, Dumbois, die Metropolitanen von Thessaloniki und Rhodos, die Generalkonsuln von Griechenland und Frankreich. Das Kirchenschiff ist gefüllt mit Pilgern aus Thessaloniki und anderen griechischen Städten und den Teilnehmern des Symposions. Professor Brandmüller (Augsburg), der Leiter des Symposions, wird nach vorn gebeten. Spannungsvoll erwartet wird der



Zum 1200jährigen Jubiläum des Konzils von Nizäa fand in diesen Tagen in Istanbul ein internationales Symposion statt, veranstaltet von der „Societas Internationalis Historiae Conciliorum Investigandae“ (Internationale Gesellschaft für Konzilsgeschichtsforschung), Augsburg. Ein Höhepunkt der Tagung, die bis zum 18. Oktober dauerte, war eine ökumenische Andacht in der Ruine der Hagia-Sophia-Kirche von Nizäa, an der der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Dimitrius I., und der Apostolische Nuntius in der Türkei, Erzbischof Sergio Sebastiani, teilnahmen. Seit vielen hundert Jahren war es der erste Besuch eines Patriarchen an diesem für die West- und Ostkirche bedeutenden Ort. Das II. Konzil von Nizäa tagte vor 1200 Jahren an dieser Stelle. Es war die letzte allgemeine Kirchenversammlung, die von der katholischen und der orthodoxen Kirche anerkannt wurde (Bilder oben und unten).

■ Schluß von Seite 16

Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Dimitrius I. Es wird das erste Mal seit vielen Jahrhunderten sein, daß in dieser Kirche ein christlicher Gottesdienst gefeiert wird. Freilich: Die Behörden haben nur sechs Minuten gestattet, in denen „Sie an dieser Stelle sagen können, was Sie wollen“. Als Seine Heiligkeit Dimitrius I. in die Hagia-Sophia-Kirche kommt, hört man durch den Beifall hindurch immer wieder das Wort von „einer historischen Stunde“. Denn zum ersten Mal seit dem Konzil im Jahre 787 treffen sich hier katholische Christen mit dem Orthodoxen Patriarchen zu einem gemeinsamen Gebet. Später wird man erfahren, daß Dimitrius zu diesem Anlaß erstmals den asiatischen Teil der Türkei besucht hat.

Der Patriarch nimmt im Scheitelpunkt der Apsis seinen Platz ein. Der Metropolit von Myra, Chrysostomos Konstantinidis, bittet den Apostolischen Nuntius neben den Patriarchen. Dann beginnen die vom laizistischen Staat erlaubten Minuten des öffentlichen Gebetes mit einer ge-

sungenen griechischen und lateinischen Hymne. Anschließend wird zunächst in Griechisch, dann in Lateinisch ein Konzilsbeschluß von 787 verlesen: Definition („Horos“) und Anathematismen von Nizäa.

Aus den insgesamt sechs gestatteten Minuten werden immerhin zwanzig. Der Patriarch segnet und verläßt durch das Gedränge der Menschen die Stätte des Zweiten Konzils von Nizäa. Eine später vielleicht einmal als historisch bezeichnete Stunde geht zu Ende. Möglicherweise ist sie, so wird noch am Ort des Geschehens gemutmaßt, aber der Beginn einer neuen ökumenischen Phase der römisch-katholischen Kirche mit der orthodoxen Kirche. Die Ruine als Lebenszeichen — dieser Gedanke drängt sich dem Besucher beim Verlassen von Nizäa auf, einem Ort, der heute Iznik heißt.

MARTIN LOHMANN





Komturkreuz des Gregorius-Ordens für Dr. Heinz Keilbach

Papst Johannes Paul II. hat Notar Dr. Heinz Keilbach von Passau (früher Regen) das Komturkreuz des Ritterordens vom hl. Papst Gregor dem Großen verliehen. Damit wurden Dr. Keilbachs Verdienste gewürdigt, die er sich u. a. als Mitglied und Förderer der Gesellschaft zur Erforschung der Konziliengeschichte erworben hat. Die Auszeichnung überreichte der Apostolische Pro-Nuntius in der Türkei, Sergio Sebastiani, in Istanbul, wo im Oktober anlässlich des 1200-Jahr-Gedächtnisses des II. Konzils von Nizäa ein gemeinsames Symposium der römisch-katholischen und der griechisch-orthodoxen Kirche stattfand. Unser Bild: Bischof Franz Eder, der an dieser Veranstaltung teilnahm, gratulierte Dr. Keilbach als erster zu der hohen Auszeichnung.

Für Forschung über Konzil ausgezeichnet

KÖLN. Für seine wissenschaftliche Arbeit über „Die Franzosen, Frankreich und das Basler Konzil“ hat der Kölner Geschichtswissenschaftler Heribert Müller den mit 6000 Mark dotierten Giovanni-Domenico-Mansi-Preis erhalten. Damit ist er der erste Preisträger dieser Würdigung, mit der hervorragende Arbeiten jüngerer Wissenschaftler zur Geschichte der Konzilien prämiert werden.

Die Ehrung fand auf einem internationalen Symposium in Istanbul aus Anlaß der 1200-Jahr-Feier des zweiten Konzils von Nizäa statt.

Quer durch das Erzbistum



St. Heinrichsblatt

Kirchenzeitung für das Erzbistum Bamberg

94. Jahrgang • Nr. 44 • 1. November 1987

Seite 8



Zum 1200. Jubiläum des Konzils von Nizäa fand in diesen Tagen in Istanbul ein internationales Symposium statt, veranstaltet von der „Societas Internationalis Historiae Conciliorum Investigandae“ (Internationale Gesellschaft für Konzilsforschung), Augsburg. Ein Höhepunkt der Tagung war eine ökumenische Andacht in der Ruine der Hagia-Sophia-Kirche von Nizäa, an der der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Dimitrios I. und der Apostolische Nuntius in der Türkei, Erzbischof Sergio Sebastiani, teilnahmen. Seit vielen hundert Jahren war es der erste Besuch eines Patriarchen an diesem für die West- und Ostkirche bedeutenden Ort. Das II. Konzil von Nizäa tagte vor 1200 Jahren an dieser Stelle. Es war die letzte allgemeine Kirchenversammlung, die von der katholischen und orthodoxen Kirche anerkannt wurde. Foto: KNA

Internationale ökumenische Tagung zum Konzilsjubiläum von Nizäa
 =====
 Istanbul, 14. Oktober (KNA) Zum 1200jährigen Jubiläum des Konzils von Nizäa findet in diesen Tagen in Istanbul ein internationales Symposium statt, veranstaltet von der "Societas Internationalis Historiae Conciliorum Investigandae". Erster Höhepunkt der bis zum 18. Oktober dauernden Tagung war eine ökumenische Andacht in der Ruine der Hagia-Sophia-Kirche, an der der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Dimitrius I., der Apostolische Nuntius in der Türkei, Erzbischof Sergio Sebastiani, sowie die Generalkonsulin von Griechenland und Frankreich teilnahmen. Seit vielen hundert Jahren war es der erste Besuch eines Patriarchen an diesem für die West- und Ostkirche bedeutenden Ort. Das II. Konzil von Nizäa und das VII. Ökumenische Konzil tagten vor 1200 Jahren an dieser Stelle. Das Ökumenische Konzil war die letzte allgemeine Kirchenversammlung, die von der katholischen und der orthodoxen Kirche anerkannt wurde.
 (KNA - 248/X/87 - FS-Voraus)

Costa Rica: Kirche begrüßt Friedensnobelpreis für Oskar Arias
 =====

San José/Costa Rica, 14. Oktober (KNA) Die Freude über die Verleihung des diesjährigen Friedensnobelpreises an den Präsidenten Costas Ricas, Oskar Arias Sanchez, wird auch von der katholischen Kirche des kleinen zentralamerikanischen Landes geteilt. Die Entscheidung des Komitees in Oslo sei ein erneutes Zeichen dafür, daß bisweilen doch "David über Goliath siegt", erklärte der Weihbischof in der Erzdiözese San José, Antonio Troyo Calderon, in seiner Predigt bei einem Dankgottesdienst am Dienstag, 13. Oktober. Die Auszeichnung sei der "Triumph für diejenigen, die den Frieden predigten" gegen diejenigen, die Krieg, Haß und Zersplitterung propagieren. Präsident Arias erklärte zuvor, er wolle die mit dem Friedensnobelpreis verbundene Geldsumme von umgerechnet über 600.000 Mark einer Stiftung zur Hilfe für besonders Arme zur Verfügung stellen.
 (KNA - 249/X/87 - FS-Voraus)

Über 100.000 Pilger in Fatima: Einer kam zu Fuß aus Polen
 =====

Lissabon/Fatima, 14. Oktober (KNA) Einer der rund 100.000 Pilger, die sich zum 70. Jahrestag der letzten Marienerscheinungen am Dienstag, 13. Oktober, im portugiesischen Fatima einfanden, war zu Fuß aus Polen gekommen. Er habe bei seinem fünfmonatigen Fußmarsch von Lublin nach Fatima mehrere europäische Marienheiligtümer besucht und wolle mit seiner Wallfahrt für die "Befreiung" Polens und für die Arbeit des Papstes beten, erklärte Oskar Lesznski zu seiner besonderen Pilgerreise.
 (KNA - 250/X/87 - FS-Voraus)

Eine Ruine mit Tradition

=====

Nizäa: Gemeinsames Zeichen 1.200 Jahre danach

Nizäa (KNA-Korr.) Wer heute den Ort auf der Landkarte sucht, an dem zwei große Konzilien der Kirche getagt haben, wird lange suchen. Denn Nizäa, wo im Jahre 325 das I. Ökumenische Konzil das Glaubensbekenntnis definierte und im Jahre 787 das VII. Ökumenische Konzil den Bilderstreit beilegte, heißt heute Iznik. Vom Stadtkern Istanbulsführt den Besucher der Weg zunächst über die Bosphorus-Brücke, jene 1560 Meter lange Verbindung zwischen Europa und Asien. Daß das einstige Konstantinopel mit seinen heute acht Millionen Einwohnern explosionsartig wächst, veranschaulicht die einstündige Fahrt über eine Autobahn bis zum Stadtrand: Es geht vorbei an den dicht nebeneinander stehenden häßlichen Betonruinen eines Entwicklungslandes, dessen Bevölkerung in Scharen in die Stadt am Goldenen Horn zieht.

Erst hinter Izmit eröffnet sich dem Besucher die Schönheit eines fruchtbaren Landes. Die Menschen dieser Gegend scheinen nichts davon zu ahnen, daß das Gebiet als Thrakien und Bithynien in der Antike wohlhabend war. Mehrere Hauptstädte gab es hier: Im alten Nizäa wurde einst das Gegenreich zu dem Staat aufgebaut, das die Kreuzfahrer in Konstantinopel errichtet hatten. Hauptstädte des Osmanischen Reiches waren Bursa und Edirne. Welche Bedeutung Nizäa hatte, läßt die gut erhaltene römische Stadtmauer erahnen, durch deren Istanbuler Tor man das alte Nizäa erreicht. 108 Türme und vier große Stadttore sind noch erhalten von dieser alten Hauptstadt Bithyniens und des Seldschukenreiches.

Vergeblich sucht man den Palast des Kaisers Konstantin, wo im Jahre 325 das Erste Ökumenische Konzil zusammentrat. Viel Zeit zum Suchen bleibt ohnehin nicht, da die staatlichen Behörden wegen der bevorstehenden Gedenkfeier mit dem Patriarchen anläßlich des 1200. Jahrestages des zweiten Konzils von Nizäa besondere "Wünsche" geäußert haben. Die rund 120 Wissenschaftler aus 15 Ländern, die an dem Symposium "1200 Jahre II. Konzil von Nizäa 787 - 1987" der "Societas Internationalis Historiae Conciliorum Investigandae" unter der Leitung des Augsburger Kirchenhistorikers Prof. Walter Brandmüller teilnehmen, "müssen" zunächst das örtliche Museum

./.

besuchen, bevor sie zu einem "kurzen" Besuch in die Ruine der Hagia Sophia-Kirche gehen dürfen. Hier wurde im Jahre 787 der Bilderstreit beigelegt. Die Kirche, in der nach der Überlieferung 318 Bischöfe tagten, war seit mehreren hundert Jahren Moschee, bevor sie im türkisch-griechischen Krieg 1922 schwer beschädigt wurde. Heute stehen nur noch die Außenmauern, im Innern ziert eine Wiese das Kirchenschiff. Eine zerbrochene Marmorplatte zeigt die Stelle des Altars an, darüber erhebt sich eine vom Regen ausgewaschene Apsis.

Die traditionsreiche Ruine ist an diesem Oktobertag Schauplatz eines bemerkenswerten Vorgangs. In der Apsis haben Vertreter des Internationalen Symposions und Vertreter des Ökumenischen Patriarchats Stellung genommen. Anwesend ist der Apostolische Nuntius in der Türkei, Sergio Sebastiani, der Apostolische Vikar von Istanbul, Dumbois, die Metropoliten von Thessaloniki und Rhodos, die Generalkonsuln von Griechenland und Frankreich. Das Kirchenschiff ist gefüllt mit Pilgern aus Thessaloniki und anderen griechischen Städten und den Teilnehmern des Symposions. Professor Brandmüller (Augsburg), der Leiter des Symposions, wird nach vorn gebeten. Spannungsvoll erwartet wird der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Dimitrius I. Er wird das erste Mal seit vielen Jahrhunderten sein, daß in dieser Kirche ein christlicher Gottesdienst gefeiert wird. Freilich: Die Behörden haben nur sechs Minuten gestattet, in denen "Sie an dieser Stelle sagen können, was Sie wollen". Als Seine Heiligkeit Dimitrius I. in die Hagia-Sophia-Kirche kommt, hört man durch den Beifall hindurch immer wieder das Wort von "einer historischen Stunde". Denn zum ersten Mal seit dem Konzil im Jahre 787 treffen sich hier katholische Christen mit dem Orthodoxen Patriarchen zu einem gemeinsamen Gebet. Später wird man erfahren, daß Dimitrius zu diesem Anlaß erstmals den asiatischen Teil der Türkei besucht hat.

Der Patriarch nimmt im Scheitelpunkt der Apsis seinen Platz ein. Der Metropolit von Myra, Chrysostomos Konstantinidis, bittet den Apostolischen Nuntius neben den Patriarchen. Dann beginnen die vom laizistischen Staat erlaubten Minuten des öffentlichen Gebetes mit einer gesungenen griechischen und lateinischen Hymne. Anschließend wird zunächst in Griechisch, dann in Lateinisch ein Konzilsbeschuß von 787 verlesen: Definition ("Horos") und Anathematismen von Nizäa.

Aus den insgesamt sechs gestatteten Minuten werden immerhin zwanzig. Der Patriarch segnet und verläßt durch das Gedränge der Menschen die Stätte des Zweiten Konzils von Nizäa. Eine später vielleicht einmal als historisch bezeichnete Stunde geht zu Ende. Möglicherweise ist sie, so wird noch am Ort des Geschehens gemutmaßt, aber der Beginn einer neuen ökumenischen Phase der römisch-katholischen Kirche mit der orthodoxen Kirche. Die Ruine als Lebenszeichen - dieser Gedanke drängt sich dem Besucher beim Verlassen von Nizäa auf, einem Ort, der heute Iznik heißt.

Martin Lohmann (KNA)
(FS-Voraus)



AKTUELLER DIENST VATIKAN

Nr. 224/Freitag, 25. Sept. 1987

1.200 Jahre Zweites Konzil von Nicäa

=====

Papst Johannes Paul II.: Jubiläum ist Ermutigung zur Einheit

Vatikanstadt, 24. September (KNA) Papst Johannes Paul II. hat das 1.200jährige Jubiläum des Zweiten Konzils von Nicäa als eine "Ermutigung" für die katholische und die orthodoxe Kirche auf dem Weg zur Einheit bezeichnet. Bei der wöchentlichen Generalaudienz am Mittwoch, 23. September, bekundete der Papst seine Freude über den bevorstehenden Besuch des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Dimitrios I., im Dezember im Vatikan.

"Der Herr vervielfältigt die Zeichen, die uns den Weg zur Einheit weisen", sagte Johannes Paul II. und verwies auch auf das historisch-theologische Symposium, zu dem sich orthodoxe und katholische Wissenschaftler in einigen Tagen in Istanbul treffen werden. Das Zweite Konzil von Nicäa, das am 24. September 787 eröffnet wurde, verkündete die Rechtmäßigkeit der Heiligenbilder- und Ikonenverehrung. Der Papst nannte diesen Konzilsbeschuß "ein Ergebnis langjähriger enger Zusammenarbeit zwischen der Kirche von Rom und all denen, die in Konstantinopel für die Orthodoxie gekämpft und gelitten haben". Daher beinhalte das Jubiläum ein "Programm" für den gemeinsamen Weg zur Einheit, betonte Johannes Paul II.

(KNA - 348/IX/87 FS-Voraus am 23.9.)

Papst: Junge Polen sollen in der Heimat bleiben

=====

Vatikanstadt, 24. September (KNA) Papst Johannes Paul II. hat sich gegen die fortgesetzte Flucht junger Polen aus ihrem Heimatland gewandt. In einem Grußwort an rund 2.500 polnische Rompilger forderte Johannes Paul II. bei der Generalaudienz am Mittwoch, 23. September, daß "in Polen alles getan wird, damit die Jugend ihre Zukunft an den Ufern der Weichsel und nicht jenseits des Ozeans sehen kann". Dafür müsse die ganze Gesellschaft Verantwortung tragen, insbesondere aber die Regierung. Bereits im August hat der Papst ähnlich besorgt erklärt, er sehe mit Bedauern, daß viele junge Polen - oft nach langen Jahren des Studiums und einer qualifizierten Ausbildung- ihrem Land den Rücken kehrten.

(KNA - 349/IX/87 FS-Voraus am 23.9.)